

Susann Heenen-Wolff
Gegen die Normativität in der Psychoanalyse

Das Anliegen der Buchreihe Bibliothek der Psychoanalyse besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE

HERAUSGEgeben von HANS-JÜRGEN WIRTH

Susann Heenen-Wolff

Gegen die Normativität in der Psychoanalyse

Psychosozial-Verlag

Bei Kapitel 3 handelt es sich um eine überarbeitete Fassung des Aufsatzes »Viel Dichtung – wieviel Wahrheit?«, 2016 erschienen in *Jahrbuch der Psychoanalyse* 73, 95–122 (frommann-holzboog).

Bei Kapitel 4 handelt es sich um eine überarbeitete Fassung des Aufsatzes »Die analytische Methode: Persönlicher Werkstattbericht aus einer freudolacanianischen Gruppenarbeit«, 2014 erschienen in *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, 68(1), 47–61 (Klett-Cotta).

Bei Kapitel 6 handelt es sich um eine überarbeitete Fassung des Aufsatzes »Die psychoanalytische Institution. Plädoyer für eine Öffnung der Ausbildungsausschüsse«, 2016 erschienen in *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, 70(11), 1077–1088 (Klett-Cotta).

Wir danken den Verlagen Klett-Cotta und frommann-holzboog für die freundliche Überlassung der Texte.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe
© 2018 Psychosozial-Verlag, Gießen
info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Theo van Doesburg,
Komposition I (Stillleben), 1916
Umschlaggestaltung & Innenlayout
nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
ISBN 978-3-8379-2795-5 (Print)
ISBN 978-3-8379-7423-2 (E-Book-PDF)

Inhalt

Einleitung	7
1 Dekonstruktion vom Konzept eines universalen Ödipuskomplexes	13
2 Gleichgeschlechtliche Elternschaft	49
3 Die Falldarstellung als Mutmaßung	59
4 Werkstattbericht aus einer freudo-lacanianischen Gruppenarbeit	83
5 Die Position des Analytikers aus der Sicht von Laplanche	103
6 Die psychoanalytische Institution – eine autoritäre Sekte?	117
7 Zum Abschluss	133
Literatur	139

Einleitung

Seit dem Verschwinden der Utopien des 20. Jahrhunderts und dem Niedergang der Autorität der Religionen vollzieht sich in demokratischen Gesellschaften eine beständige Revision von Traditionen und Lebensweisen. Aus psychoanalytischer Perspektive muss der Tatsache Rechnung getragen werden, dass die spezifischen, damit einhergehenden Mentalitäten den notwendigen Kompromissen zwischen Triebanforderung und soziokultureller Realität entsprechen (vgl. Kahn, 2004). Diese Realität verändert sich mit zunehmender Geschwindigkeit und damit logischerweise auch die Erlebniswelt der Individuen.

Die Psychoanalyse hat auf konzeptueller Ebene solchen Veränderungen zu wenig Rechnung getragen. Zwar werden auf klinischer Ebene neue Lebensformen (meist) wohlwollend begleitet, aber die Hypothese der Universalität und Allgemeingültigkeit von wichtigen Schlüsselkonzepten der Psychoanalyse, wie dem vom Ödipuskomplex, von »genitaler« Sexualität oder hinsichtlich der Organisation sexueller Identifizierungen und Orientierungen, bleibt unangetastet. Jean Laplanche¹ repräsentiert in diesem Kontext eine große Ausnahme². Mit seiner originellen Rückbesinnung auf den Kern der freudianischen Entdeckung, d. h. die der infantilen

1 Jean Laplanche 1924–2012. Gemeinsam mit Jean-Bertrand Pontalis verfasste er 1967 das Standardwerk *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Seine im Psychosozial-Verlag erschienenen Bücher *Neue Grundlagen für die Psychoanalyse* (2011) und *Sexual: Eine im Freud'schen Sinne erweiterte Sexualtheorie* (2017) erlauben einen ersten Überblick seiner metapsychologischen Erneuerungen.

2 Darauf hat im deutschsprachigen Raum insbesondere Udo Hock in zahlreichen Veröffentlichungen aufmerksam gemacht. Er ist gemeinsam mit Jean-Daniel Sauvant Übersetzer der Schriften Laplanches aus dem Französischen ins Deutsche.

Sexualität und deren Schicksale, befindet er sich geradezu in Gegenbewegung zu den metapsychologischen Beiträgen der letzten Jahrzehnte. Dabei besteht das Spezifische der psychoanalytischen Erkenntnis doch vor allem darin, dass der Mensch – anders als das Tier – die Bindungs- und Überlebensfunktionen systematisch subvertiert: Diese werden benutzt, unterwandert, entstellt, umgeformt, verfremdet, pervertiert, um bewusstem und vor allem unbewusstem Wünschen zu dienen. Da wo das (nicht domestizierte) Tier frisst, um sich zu ernähren, entwickelt der Mensch durch Anorexie, Bulimie, Vielfraß, Kaugummi, Rauchen, zu viel Alkohol- und Drogenkonsum spezifische Phänomene, die mit der ursprünglichen Funktion – sich ernähren – nur noch mehr oder minder in Verbindung stehen. Ordnung schaffen wird zur Zwangsneurose, sich sauber halten wird zum Waschzwang, die Verdauungsvorgänge werden kontrolliert und ritualisiert.

Da wo es bei der Kopulation im Tierreich »natürlich« um Fortpflanzung geht, sehen wir beim Menschen ein hochempfindliches, vor allem fantasieabhängiges und -gesteuertes sexuelles Geschehen, losgelöst von Zyklen, Pheromonen und genetisch programmiertem Balzverhalten. Die menschliche Sexualität zeichnet sich durch permanente fantasmatische Aktualität, sowie durch eine außerordentliche Plastizität diesseits und jenseits jeder Fortpflanzungslogik aus. Das Tier dagegen hat Sexualefantasien nicht nötig, um den Kopulationspartner zu suchen und zu finden. Es folgt seinem auf Fortpflanzung drängenden Instinkt, und davon gibt es kein Abweichen. So gibt es auch keine »homosexuellen« Affen, Hunde oder Delphine, selbst wenn wir sexuelles Verhalten unter Tieren gleichen Geschlechts beobachten können. Und im Tierreich finden sich auch keine transidentitären Phänomene wie Travestie oder Transsexualität.

Das Verständnis dessen, was die Psychoanalyse ausmacht, hat sich in den letzten Jahrzehnten aber verlagert. Heute so einflussreich gewordene Autoren wie Winnicott und Bion hatten zu ihren Lebzeiten die Aufmerksamkeit von der Psychosexualität auf Interaktions- und Denkvorgänge im Hier-und-Jetzt der analytischen Sitzung verlagert, und die Theoretisierung von Symbolisierungsvorgängen früher traumatischer Erfahrungen steht heute ganz im

Mittelpunkt. Selbst Peter Fonagy, Theoretiker in erster Linie von Bindungs- und Mentalisierungsvorgängen, stellte in dem von der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung herausgebrachten Band *Identity, Gender and Sexuality* fest: »Es scheint, als gebe es keinen Raum mehr für Sexualität in der Psychoanalyse. Wir sehen diese nicht mehr in allen Fällen als grundlegend an oder überhaupt noch als relevant für aktuelle Theoriebildung«, und fährt fort: »Psychosexualität wird heutzutage häufiger so gesehen, dass sie andere, nicht-sexuelle selbst- und objektbezogene Konflikte verdeckt, als umgekehrt« (Fonagy, 2006, S. 1, eigene Übersetzung). Im gleichen Sinne wendet Gilbert Diatkine, französischer Lehranalytiker, ein,

»unter dem Vorwand, sich ausschließlich auf die Analyse des Hier- und Jetzt zu konzentrieren, können viele Fallvorstellungen von Autoren, die sich im Prinzip auf die Freud'sche Metapsychologie beziehen, keinerlei Anspielung mehr auf Triebe oder die unbewusste sexuelle Fantasie enthalten« (Diatkine, 1996, S. 145, eigene Übersetzung).

Die starke Aufmerksamkeit für das Hier-und-Jetzt geriet der Theorie zur infantilen Sexualität zum Nachteil, da diese nur vor dem Hintergrund des komplizierten Zeitkonzepts der Nachträglichkeit – von Freud in der Fallgeschichte von Emmy N. (1895d), später auch besonders im Wolfsmann (1918) entwickelt – erschlossen und schließlich sichtbar gemacht werden kann. Dazu bedarf es mehr als bloßer Beobachtung dessen, was aktuell in der Sitzung ausgedrückt wird, was von eminenten AnalytikerInnen wiederum zugunsten eines mehr empirisch, scheinbar »objektiver« orientierten Vorgehens zurückgewiesen wird. »Es ist eindeutig, dass wir nicht in der Lage sind, direkt, über das, was sich uns von der Couch aus präsentiert, die Bausteine oder Manifestationen von Sexualität und Destruktivität beobachten können« (Green, 1996, S. 832). Die Metapsychologie der Psychosexualität als Modell, um klinische Phänomene zu verstehen, die andere Modelle nicht erhellen können, ist in den Hintergrund geraten, zugunsten von Beobachtung der Dynamik in der Sitzung.

Es wäre auch zu fragen, ob nicht eine implizite Vorstellung meint, im Hier-und-Jetzt der analytischen Situation mit der erwachsenen

Analysandin bilde sich – bei entsprechender Regression – die damalige frühkindliche (traumatische) Beziehungskonstellation mehr oder weniger getreu dem damaligen Erleben ab. Da diese frühen Erfahrungen aus einem Lebensabschnitt noch von vor einer ödipalen Konstellation stammen, seien sie nicht sexuell. Aber, so meine ich mit Green: »Solche Vorstellungen sind Resultat, wenn man seine Patienten als Babys ansieht« (Green, 1996, S. 834).

Gemäß dem Konzept der Nachträglichkeit werden zunächst nicht sexuell erlebte Situationen, so hatte Freud gemeint, unausweichlich *nachträglich*, im Zuge von psychosexuellen Reifungsschritten und neuerlichen Erfahrungen, sexualisiert. Strenggenommen wäre es freudianisch-metapsychologisch undenkbar, nicht-sexualisierte Anteile im Unbewussten vorzufinden. Auch dies hat Laplanche deutlich herausgestrichen, und ich werde darauf noch zurückkommen.

Das zu verzeichnende Verschwinden von Bezügen auf Sexualität in der zeitgenössischen Psychoanalyse hat nun manche theoretische Probleme wie vom Tisch geräumt, was ein Vorteil zu sein scheint. Ein Beispiel: Der Untergang des Ödipuskomplexes – also die Identifizierung mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil nach dem Verzicht auf den Besitz des gegengeschlechtlichen –, galt (und gilt) als Höhepunkt der infantilen Sexualität und Voraussetzung späterer erwachsener Heterosexualität. Dies ist eine theoretische Position, die die Psychoanalyse in den letzten Jahrzehnten mit der veränderten gesellschaftlichen Sicht auf die gelebte Sexualität in Bedrängnis gebracht hatte. Ganz besonders augenfällig ist dies bei der Bewertung der Homosexualität, die klassisch psychoanalytisch als Regression oder Fixierung an ein Stadium oder an Erlebensweisen aus der Zeit von vor dem Untergang des Ödipuskomplexes angesehen wird, letztlich als Scheitern der ödipalen Rivalität, einhergehend mit einer (invertierten) Identifikation mit dem gegengeschlechtlichen Elternteil (Freud, 1905d, S. 34ff.). Diese Einschätzung wird heute von PsychoanalytikerInnen im Bemühen um ein »politically correct« nur noch leise geäußert, bleibt aber wirkungsvoll, ganz besonders in der institutionellen psychoanalytischen Wirklichkeit – Stichwort: Die Auswahl von KandidatInnen zur Ausbildung (Heenen-Wolff, 2010; Gschwind, 2015).

Die Eskamotierung von Psychosexualität aus der zeitgenössischen

Psychoanalyse hat die metapsychologische Fassung neuer Formen von Sexualität scheinbar überflüssig gemacht; damit ist aber das psychoanalytische Verständnis von Bisexualität, Homosexualität, Travestie und transidentitären Phänomenen erschwert.

In engem Bezug auf die metapsychologischen Beiträge von Jean Laplanche werde ich in den folgenden Kapiteln versuchen, einige psychoanalytische Konzepte zu analysieren und zu dekonstruieren: das klassische Verständnis vom Ödipuskomplex, diesem »Schibboleth« (Freud, 1905d, S. 127) und Dreh- und Angelpunkt für Geschlechtsidentität und Orientierung, sowie die Einschätzung der anatomischen Geschlechtsdifferenz – männlich/weiblich – als Hauptachse des Unbewussten und der Konstruktion von Subjektivität.

Ebenfalls aus wissenschaftstheoretischer Perspektive werde ich die problematische Tatsache herausarbeiten, dass psychoanalytisches Wissen vor allem auf Fallberichten gründet; diese sind aber allenfalls Mutmaßungen über psychisches Geschehen. Die Relativität der Rückschlüsse aus Fallberichten versuche ich am Beispiel der jeweiligen freudianischen und lacanianischen analytischen Techniken deutlich zu machen. Eine interessante Berücksichtigung *beider* klinischer Herangehensweisen scheint mir Laplanches Definition der Position des Analytikers vor dem Hintergrund der »allgemeinen Verführungstheorie« zu sein.

Warum wir es so schwer haben, theoretische Fortschritte über lokale und regionale Grenzen hinaus in die Psychoanalyse zu integrieren, versuche ich mit der besonderen Struktur psychoanalytischer Institutionen in Verbindung zu bringen: Sie sind nicht nur professionelle Vereinigungen und Ausbildungsstätten, vielmehr konstituieren sie auch »Übertragungsfamilien«, die unweigerlich die Regression ihrer Ausbildungsteilnehmer und Mitglieder fördern. Darunter leidet die Psychoanalyse als Wissenschaft.

Noch ein Hinweis: Meine Arbeit ist geschlechterneutral formuliert. Um die Lesbarkeit nicht einzuschränken, verwende ich bei personenbezogenen Bezeichnungen im Singular abwechselnd die männliche und die weibliche Form.

Brüssel, November 2017

1 Dekonstruktion vom Konzept eines universalen Ödipuskomplexes

Die klassische psychoanalytische Theorie ist nicht mehr adäquat, um neue zeitgenössische Formen psychosexueller Realität zu konzeptualisieren und damit zu ihrem metapsychologischen Verständnis beizutragen. Dies ist meine zentrale These.

Indessen, weit mehr als die allgemeine psychologische Forschung verfügt das psychoanalytische Vorgehen dank der großen klinischen Nähe zu individuellen – mitunter außergewöhnlich erscheinenden – Entwicklungsprozessen über das *Potenzial*, psychosexuelle Phänomene zu beobachten und zu beschreiben. Wissenschaftstheoretisch geht es deshalb um die notwendige Klärung dahingehend, wie Erkenntnis und Theorie in der Psychoanalyse entstanden sind und entstehen sollten.

Dazu ist es zunächst notwendig, auf die soziohistorischen Rahmenbedingungen der Freud'schen Entdeckungen zurückzukommen. Seine ganz außergewöhnliche Beobachtungsgabe hatte es Freud ermöglicht, Alltagserfahrungen in der Familie und in anderen zwischenmenschlichen Beziehungen zu analysieren und theoretisch zu erfassen. Ein besonders schönes Beispiel für diese Gabe ist das Werk »Zur Psychopathologie des Alltagslebens« (1901b). Freud zeigt in seiner Studie, dass alltägliche Fehlleistungen wie Versprechen, Vergessen, Verschreiben, Vergreifen, Verlegen von Gegenständen und andere Irrtümer meist Ausdruck unbewusster Logik sind. Diese »Psychopathologie« des Alltagslebens ist keine Entdeckung Freuds; deren analytische Beschreibung begründet aber die Entwicklung der Methode der Psychoanalyse als Verfahren zur Entschlüsselung latenter Bedeutungen eines bekannten, bis dahin aber nicht verstandenen Phänomens.

Dies war und ist auch das klinische Vorgehen der Psychoanalyse: der Einzelfall wird beobachtet, die latenten psychischen Prozesse

werden analysiert. Solche Analyse erlaubt dann die Konstruktion von Hypothesen, Konzepten, manchmal gar die einer Theorie. Im Fall Dora ging es um den Zusammenhang zwischen Traum und Hysterie, der »Rattenmann« diente zur Konzeptualisierung der Zwangsneurose; die Rolle der Homosexualität in der Genese der Paranoia war zentral in der Analyse von Schreibers Tagebuch. Im Fallbericht vom »Wolfsmann« ging es um dessen – von Freud angenommene – Beobachtung von Geschlechtsverkehr im Alter von eineinhalb Jahren und deren traumatische, durch einen Traum ausgelöste Wirkmächtigkeit im Nachhinein, als der Patient vier Jahre alt war. Dies bestätigte das Konzept der Nachträglichkeit.

Bei der Beobachtung und Beschreibung des berühmten Ödipuskomplexes rekurrierte Freud, wie auch später in der »Traumdeutung« (1900a), unter anderem auf seine Selbstanalyse: »Ich habe die Verliebtheit in die Mutter und die Eifersucht gegen den Vater auch bei mir gefunden und halte sie jetzt für ein allgemeines Ereignis früher Kindheit [...]« (Brief an Fliess vom 15. Oktober 1897, in: Freud, 1985c).

Freud schrieb diese Zeilen gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Einstein hatte seine Relativitätstheorie noch nicht entworfen. Konstruktivismus, narrative Identität, die Berücksichtigung des Einflusses von Forscher und Forschungsprotokoll auf das Forschungsergebnis, die Einsicht in die soziohistorische Determiniertheit gesellschaftlicher und psychosozialer Wirklichkeit, dies alles sind wissenschaftstheoretische Paradigmen, die erst viele Jahrzehnte später entstehen werden. Freud erschien der Ödipuskomplex dagegen noch wie ein Phänomen »äußerer Natur«, geradezu ein (sexuelles) Naturgesetz, der »Kernkomplex einer jeden Neurose« (1910a, S. 50), verankert in der »archaischen Erbschaft des Menschen« (1912–13a, S. 160), die »nicht nur Dispositionen, sondern auch Inhalte umfasst, Erinnerungsspuren an das Erleben früherer Generationen« (Freud, 1939a, S. 206). Deshalb machte er den Ödipuskomplex zum »Schibboleth« der Psychoanalyse (Freud, 1920a, S. 127). Erinnern wir uns: Die Entdeckung des Geschlechtsunterschiedes führt das Kind dazu, den gegengeschlechtlichen Elternteil zu begehrn, mit dem gleichgeschlechtlichen zu rivalisieren, um sich schließlich, infolge von Kastrationsangst bzw. Penisneid und dessen Überwindung, mit

diesem zu identifizieren. Da diese Prozesse nach Freuds Auffassung phylogenetisch vererbt sind, hätten sie strukturellen Charakter, d. h. sie ereigneten sich unabhängig von den realen Interaktionen mit den anwesenden Eltern oder anderen Erwachsenen.

Nun ist es ohne Zweifel so, dass die Entdeckung des Geschlechtsunterschieds und die Fantasien um das Wie von Zeugung und Geburt (»Urszene«) eine zentrale Erfahrung im Werden eines jeden Menschenkindes darstellt. In der Kleinfamilie lässt sich der »Ödipuskomplex« heute so wie vor mehr als hundert Jahren meist mühelos ausmachen. Allerdings lassen sich auch noch viele andere Dynamiken beobachten, die nicht im klassischen »Ödipuskomplex« aufgehen. Darauf hatte Freud höchstpersönlich aufmerksam gemacht, und zwar in einer viel zu wenig – auch von ihm selbst – beachteten *Revision* seines eigenen Konzepts im Jahre 1923:

»Der Ausgang der Ödipussituation in Vater- oder in Mutteridentifizierung scheint [...] bei beiden Geschlechtern von der relativen Stärke der beiden Geschlechtsanlagen abzuhängen. Dies ist die eine Art, wie sich die Bisexualität in die Schicksale des Ödipuskomplexes einmengt. Die andere ist noch bedeutsamer. Man gewinnt nämlich den Eindruck, dass der einfache Ödipuskomplex überhaupt nicht das häufigste ist, sondern einer Vereinfachung oder Schematisierung entspricht, die allerdings oft genug praktisch gerechtfertigt bleibt. Eingehendere Untersuchung deckt zumeist den vollständigeren Ödipuskomplex auf, der ein zweifacher ist, ein positiver und ein negativer, abhängig von der ursprünglichen Bisexualität des Kindes, d. h. der Knabe hat nicht nur eine ambivalente Einstellung zum Vater und eine zärtliche Objektwahl für die Mutter, sondern er benimmt sich auch gleichzeitig wie ein Mädchen, er zeigt die zärtliche feminine Einstellung zum Vater und die ihr entsprechende eifersüchtig-feindselige gegen die Mutter. Dieses Eingreifen der Bisexualität macht es so schwer, die Verhältnisse der primitiven Objektwahlen und Identifizierungen zu durchschauen und noch schwieriger, sie fachlich zu beschreiben. Es könnte auch sein, dass die im Elternverhältnis konstatierte Ambivalenz durchaus auf die Bisexualität zu beziehen wäre und nicht, wie ich es vorhin dargestellt,

Die anthropologische Grundsituation (Jean Laplanche)

Das metapsychologische Inventarium zu einer genuin innerpsychoanalytischen Kritik hat der französische Psychoanalytiker Jean Laplanche mit seinen *Neuen Grundlagen* der Psychoanalyse zur Verfügung gestellt. Nach seiner sorgfältigen Suche nach den Widersprüchen innerhalb des Freud'schen Werkes entstand nicht nur das (gemeinsam mit Jean-Bertrand Pontalis verfasste) 1967 veröffentlichte unersetzbliche *Vokabular der Psychoanalyse*, vielmehr diskutierte er in den darauffolgenden Jahren in seinen Vorlesungen kritisch zentrale Grundbegriffe der Psychoanalyse (*Problématiques I-VII*) (Hock, 2016), um schließlich einige von Freud nur beiläufig notierte Beobachtungen zu metapsychologischen Konzepten weiter zu entwickeln. Stichwort: Die »allgemeine Verführung« in einer »anthropologischen Grundsituation«.

Laplanches »Neue Grundlagen der Psychoanalyse« haben den überragenden Verdienst, die Bedeutung der infantilen Sexualität für die Konstitution des Unbewussten, das unbewusste Geschehen und die psychoanalytische Theoriebildung in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu rücken und gleichzeitig auf überraschende Weise über Freud hinauszugehen.

Freud hatte gemeint, die infantile Sexualität lehne sich an physiologische Vorgänge an: Das Stillenlebnis wird durch das damit verbundene Befriedigungserlebnis zum vergnüglichen Ludeln, der Übergang zu fester Nahrung und die damit einhergehende Formung der Kotsäule führt zur Analerotik, und so weiter. Dem widerspricht Laplanche: Das Kind werde nicht als sexuelles Wesen mit einer Triebausstattung geboren, vielmehr werde die Sexualität vom Erwachsenen in das Kind implantiert. Die infantile Sexualität entwickele sich in Antwort auf einen rätselhaften Anderen – der Erwachsene –, der Botschaften aussendet, die von dessen Unbewusstem unterwandert sind, »kompromittiert«, wie Laplanche sagt: Da der Erwachsene ein sexuelles Unbewusstes hat, sind seine scheinbar harmlosen Botschaften – das heißt: Äußerungen, Gesten, Verbote, bewusste und vorbewusste Gedanken in Bezug auf das Kind – unweigerlich unterwandert von sexuellen Fantasien. Laplanche

nimmt hier auf, was Freud bereits 1905 schrieb, nämlich, dass wir »zugestehen« müssen, »dass auch das kindliche Sexualleben, bei allem Überwiegen der Herrschaft erogener Zonen, Komponenten zeigt, für welche andere Personen als Sexualobjekte von Anfang an in Betracht kommen« (Freud, 1905d, S. 92). Auch hatte er die Mutter als »erste Verführerin« des Kindes bezeichnet. Laplanche hat diese Einsicht konsequent weiterentwickelt.

Das Kind ist diesen »rätselhaften«, das Körpergeschehen und Erleben sexualisierenden Botschaften ausgesetzt. Es kann sie zum Teil für sich »übersetzen«, zum Teil aber auch nicht. Diese unübersetzten Teile sind die Bausteine des sich konstituierenden Unbewussten. Laplanche sieht eine unausweichliche »allgemeine Verführung« durch die Asymmetrie zwischen Erwachsenem und Kind, dies ist die »fundamentale anthropologische Situation«. Sie findet sich in jeder Kultur, gleichgültig, ob das Kind mit Vater und Mutter oder mit anderen Erwachsenen aufwächst. In diesem Sinn ist die anthropologische Grundsituation universell.

»Die Anthropologische Grundsituation stellt in einem symmetrischen/asymmetrischen Dialog einen Erwachsenen, der ein sexuelles (wesentlich prägenitales) Unbewusstes besitzt, und ein Infans, das noch kein Unbewusstes und auch nicht den Gegensatz unbewusst/vorbewusst ausgebildet hat, gegenüber. Das sexuelle Unbewusste des Erwachsenen wird in der Beziehung zum Kleinkind, zum Infans, reaktiviert. Die Botschaften des Erwachsenen sind vorbewusst/bewusste Botschaften, sie sind notwendigerweise *>kompromisshaft gebildet<* (im Sinne einer Wiederkehr des Verdrängten) durch die Präsenz des unbewussten >Störgeräusch<. Diese Botschaften sind folglich *rätselhaft*, sowohl für den Sender, den Erwachsenen, als auch für den Empfänger, das Infans« (Laplanche, 2004, S. 901).

Das *Infans* ist hier nach eigenen »Übersetzungen« dieser »Rätsel« gefragt; eine psychische Arbeitsanforderung, vom Erwachsenen kommend, geht dem eigenen Wünschen voraus.

Sicher, auch Laplanche geht von einer »somatischen Reaktivität« aus, einer »allgemeinen organischen Erregbarkeit« (Laplanche, 2000a, S. 80), die noch vor jeder Verführung existiere, aber er

schreibt konsequent: »die Verführung ist die Wahrheit der Anlehnung« (ebd., S. 78, eigene Übersetzung). So versteht Laplanche die verschiedenen psychosexuellen Phasen – oder »Pole«, wie er sagt, um die mögliche Gleichzeitigkeit dieser Geschehen zu unterstreichen – als Vorherrschaft bestimmter, eben oral, anal oder genital geprägter Übersetzungsmuster; und hier kommt der biologische Reifungsprozess ins Spiel. Wenn das Kind ab einem bestimmten Alter das Ausscheiden der Fäkalien bewusster wahrnimmt, kann es entsprechende Übersetzungscodes ausbilden, allerdings, so Laplanche, vor dem Hintergrund der sexuellen Bedeutung – rätselhaft für das Kind –, die der Erwachsene-Andere diesen Vorgängen beimisst.

Die Allgemeine Verführungstheorie ist ohne Zweifel der »nuancierteste Ansatz« (Hock, 2016), um das intersubjektive Paradigma in der Psychoanalyse mit der Triebtheorie zu verbinden und so zu einer »intersubjektiven Triebtheorie« zu gelangen. Fügen wir hinzu, dass uns die Allgemeine Verführungstheorie ermöglicht, bewusste und unbewusste Interaktionen zwischen Erwachsenen und Kindern mit wesentlich weniger eingrenzenden normativen Vorauffassungen zu untersuchen. Dies gilt sogar für die direkte Beobachtung von Interaktionen zwischen Eltern und Säuglingen (Salomonsson, 2013).

Laplanche zufolge wäre ein »Ödipuskomplex« nicht denkbar ohne das Einwirken der Erwachsenen und deren »rätselhafte« Botschaften – so wie Freud es angedeutet, aber nicht zu Ende gedacht hatte. Wenn die ödipale Konstellation intersubjektiv verankert ist, dann wäre sie weder durch Erbgut zu erklären noch würde sie eine gegebene unbewusste Struktur darstellen.

»Dass die Struktur (Ödipus, Inzest, Kastration) allgemein verbreitet sein soll, impliziert keineswegs, dass man sie von einem metapsychologischen Standpunkt aus im Unbewussten ansiedeln muss. Sie gehört dem Bereich des Vorbewussten an und hat die Aufgabe, mitzuhelfen, die bewusste, vorbewusste und unbewusste Geschichte des Subjekts [...] in die Form einer Erzählung zu bringen« (Laplanche, 2009, S. 529).

Die » ödipale « Besetzung des gegengeschlechtlichen Elternteils und die Rivalität mit dem gleichgeschlechtlichen ist auf bewusste und